

"Hindurch und wieder hindurch" : zum Briefwechsel Bäl di - Bullinger (1560/71)

Autor(en): **Brunner, Christoph H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **83 (2003)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hindurch und wieder hindurch»
Zum Briefwechsel Bäl-di – Bullinger (1560/71)

Christoph H. Brunner

Ich danke Euch höchlich für Euer Mitleiden und für Euern väterlichen Trost. Der getreue Gott wolle Euer Lohn sein und Euch vor allem Leid und Übel bewahren. Ich fühlte mich am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag gar schwach [...], aber am Freitagmorgen liess der Stich [stechender Schmerz] dermassen nach, dass ich zu meiner Hausfrau sagte, da hätten gewiss meine guten Herren von Zürich Gott für mich gebeten. Der hat sie erhört, sonst wäre eine solch jähe Besserung nicht möglich gewesen [...]. Ich bitte Gott auch, dieweil er mich weiter leben lassen will, dass ich die mir noch vergönnte Zeit zum Nutzen meiner armen Seele und zum Frommen meiner Nächsten verschleisse. Amen. (16.12.1567)

Landammann Joachim Bäl-di (? – 1571), bekannt als der, der das Wild im Freiberg Kärpf (1548) und die Fische im Klöntalersee (1550) schützte, schrieb über Jahrzehnte solcherlei und ganz anderes an den Grossmünsterpfarrer Heinrich Bullinger (1504 – 1575) in Zürich. Ein etwas späterer Brief Bäl-dis nimmt das Thema Krankheit – und Freundschaft – wieder auf: *eine leidige Botschaft ... , dass Ihr heftig erkrankt seid, was mir mein Herz ganz kalt gemacht hat*. Bäl-di erinnert seinen Freund an das Wort, das Bullinger ihm selbst eben sagte: *unsere Tage wenden sich nun mit Macht gegen Abend ...* Und er tröstet den Pfarrer mit den Kindern Israel, die *wider alle Hoffnung* oft erlöst wurden. Die Gesundheit werde bald durch *den gütigen, kühlen Abendwind – dem aus der himmlischen Dreifaltigkeit – zu ihm geweht ...* Zur üblichen Grussformel *Euer williger Diener* setzt Bäl-di für einmal *bis in Tod* – was die Datierung, *Dienstag nach der tollen Fasnachtswoche* (1568), ins rechte Licht rückt.

Dass Bäl-di am 29. September 1571 sozusagen mit Bullingerbriefen in der Hand starb, passt sowohl zu diesen beiden Bemerkungen wie zum Anfang des Briefwechsels zwischen dem Glarner Landammann und dem Grossmünsterpfarrer. Schon im Jahr 1548 wünschte sich Bäl-di von Bullinger Rat und Trost und neue Zeitung.

Die Themen des Briefwechsels beschlagen in erster Linie grosse europäische Politik, die Hugenottenkriege, Konfessionspolitisches inner- und ausserhalb der Eidgenossenschaft. Was hier jedoch in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden soll, das sind die kleinen Dinge am Rand, die Briefe an sich, Persönliches, Glarnerisches, Grundsätzliches. Und Bäl-dis

Briefe vermitteln denn auch ganz unmittelbar, wie ein neugläubiger Wirt, Krieger, Landschreiber, Landvogt und Landammann Mitte des 16. Jahrhunderts dachte und schrieb, worüber er sich sorgte, was ihn bewegte, ängstigte, freute. Die Briefe entwerfen, wo nicht ein Bild, so doch einen Umriss von der Art des Mannes, seiner Umgebung und seiner Zeit.

Nachrichten

Von den Briefen, die über mehr als zwei Dezennien zwischen Glarus und Zürich hin und her gingen, hat sich nur ein geringer Teil aus dem letzten Jahrzehnt erhalten: gegen 100 Briefe Bäldis, mehr als 30 Bullingers. Und doch sind nicht einmal von Gilg Tschudi so viele Briefe an ein und dieselbe Adresse bekannt.

Normalerweise schrieben sich die beiden Herren jede Woche. Wenigstens eine grosse Seite voller Neuigkeiten ging da von Hand zu Hand. Briefe als Zeitungen.

Gelegentlich schreibt Bäldi – bei Kerzenlicht – nachts (20.10.1562), oder, an den Zürcher Bürgermeister, sogar *nachts um die 12. Stunde*. (4.5.1561) Einmal gesteht er: *Vor Schlaf mochte ich nicht mehr antworten*. (31.5.1570) Meist wird er Entwürfe gemacht haben – typische Abschreibefehler wie Wiederholungen legen das ebenso nahe wie der ausgesparte Platz für das Datum – das dann verschiedentlich nicht eingesetzt ist. Er entschuldigt sich artig für seine «böse» Handschrift, an die sich Bullinger aber mittlerweile gewöhnt habe.

Der Brief: Nach der Anrede wird zuerst der Eingang des zu beantwortenden Briefes bestätigt. Den Schluss macht das Datum, fast nie ohne den Zusatz *in yl*, in Eile, dann folgen die Abkürzung *u w d* für *Euer williger Diener* und die Unterschrift. Grüsse an Freunde schliessen meist als Nachschrift an.

Bäldi, und nicht nur er, jedermann brannte in dieser Zeit darauf, Neuigkeiten zu vernehmen und Entwicklungen zu erkennen: *Es nimmt mich wunder...* (26.11.1567) – immer wieder. Der Gefahr, dabei irgendwelchen Geschichten aufzusitzen, begegnet er nicht unkritisch. Verstand, Ernsthaftigkeit und Klugheit leiten ihn: *Allein dem Verstand nachfragen* (31.8.1563), ruft er sich zu. Nicht ohne etwas Selbstbewusstsein und Stolz fügt er bei: *Wenn man den Ernst braucht, möchte ich meinen Hut auch gern daran stecken*. (8.7.1567) Sind die eingesammelten Angaben unklar, unbestätigt oder widersprüchlich, so behält er sich vor nachzufragen, oder er merkt wenigstens seine Zweifel an. Briefe konnten lange unterwegs sein (zwischen 14 Tagen und vier Wochen brauchte ein Brief von Paris nach Glarus), sodass die Ereignisse die «Zeitung» unter Umständen längst überholt hatten – dessen war sich Bäldi bewusst. Fragen stellen, überall und immer, sodass er et-

was untertreibend bescheiden feststellt: *Das alte Sprichwort, ein Tor kann mit seinen Fragen sieben weise Männer müde machen* (18.10.1567), sei an ihm gewiss erfüllt. Alles ist nie in Erfahrung zu bringen, schon gar nicht die Zukunft: *Was unter der Decke steckt, wird die Zeit eröffnen.* (vgl. Horaz, ep. 1, 6, 24; 15.2.1569)

Alle Briefe galten als «Zeitung» – eingehende Briefe machten in Glarus gleich die Runde. Sogar Bäldis ausgehende Briefe werden von anderen fleissig durchgelesen. (11.6.1660)

Die Nachrichtenbeschaffung erfolgte schriftlich und mündlich. Bäldis Briefe nach Zürich veranschaulichen nebenbei seine Verbindungen. Briefe aus dem Ausland, aus Frankreich, aus Konstanz, waren zum Teil familiärer Herkunft. Weiter unterhielt Bäldi allerhand ständige Korrespondenzen nach Graubünden, nach Oberitalien... Der französische Gesandte («ambassador») zu Chur schreibt Bäldi genauso wie die Churer Pfarrer Johann Fabricius und Tobias Egli, der Graf von Barco in Brescia («Herr Carlj von Martineng»), ein italienischer Edelmann, ein ehrlicher Priester aus Italien, der Herr von Sax und Hauptmann Karli in Chur, ein guter Freund aus Baden, ein guter edler Mann aus Lindau, die Herren von Salis in Cläven (Chiavenna), und alle lieferten neueste Nachrichten.

Weiter stützte sich Bäldi auf viele Verwandte, Freunde und Gewährsleute, Katholiken und Evangelische. Allen voran erscheinen *Töchtermann Ammann Hässi* (17.6.1561) und *mein lieber Schwager Hauptmann Fridolin Schuler*. (18.11.1561)

Wer in Bäldis Wirtshaus abstieg, wurde gleich selbst zur «Zeitung». Wer stellte sich ein? Da weilte «ein koufman von Cläven», womöglich ein Veltlinerhändler aus Chiavenna, in Glarus (20.10.1562), oder ein «Rosstüschler», ein Pferdehändler aus Mailand, war zugegen. Da *kommt ein Luzerner zu mir... den fragte ich...* (19.11.1567); *der Landschreiber von Schwyz war hier, den fragte ich...* (6.1.1568); ein Bote aus Uri zeigt «geheim» an... (30.5.1564); ein ehrlicher «Puntzmann» von Ilanz, ein Angehöriger des Grauen Bundes, kam eben vorbei, direkt aus dem Lager der Eidgenossen in Frankreich, und berichtet (Oktober 1568) – wodurch gleich noch angedeutet wird, dass der wohl seinen Heimweg über den Panixer nahm; ein Landsknecht aus Malta, Bäldi von früher wohl bekannt, weilt in Glarus bei ihm (8.10.1565) und erzählt von der grossen Belagerung der Insel durch die Türken und von den mangelhaften neuen Befestigungen. Und *gestern hatte ich einen Mann aus dem Walgau [Illtal, Vorarlberg] bei mir.* (23.5.1664)

Wer sonstwo irgendwie interessant sein konnte, wurde von Bäldi sogleich mit Fragen überfallen. In Chur, wo er sich häufig aufhielt, geriet Bäldi häufig an weit gereiste Herrschaften: – *Ich war bei zwei Juden, die von Venedig kamen, die sagen...* (3.4.1566); *Es zeigte mir ein Niederländer zu Chur an...* (31.5.1570)

Persönliches kommt bei Bälidi und bei Bullinger nebenbei zur Sprache und erklärt oft, weshalb die Antwort lange ausblieb oder ein Brief nicht so umfangreich ausfiel: *Ich schreibe kurz, ich kann derzeit nicht anders. Bin diese Woche wieder 3 Tage darnieder gelegen wegen meinem «Hauptweh» und habe sonst zu tun, ob ich will oder nicht* (18.6.1563), so einmal Bullinger.

Mitunter äussert sich Bullinger als Seelsorger: *Ist denn Euerer Sache wegen [es geht um den Glarner Handel] bei den Menschen wenig Trost, so lebt doch Gott, der die Seinen im Kreuz übt und uns nie anderes verheissen hat und doch niemanden verlässt, der, vielfach und oft wider aller Welt Vermuten und Ratschläge, die Seinen herausführt und mit Gnaden versieht, so dass jedermann erkennen muss, es handle sich um sein Werk und nicht um das der Menschen. Vertraut diesem Gott, bittet ihn treulich, haltet euch beständig an ihn. Er hat noch nie «gefällt» oder die, welche beharrlich bei ihm verharreten, verlassen.* (23.7.1563)

Die «Post» wurde von Fall zu Fall von Verwandten, Freunden, vertrauten Handelsleuten, Studenten oder von Bälidis altem Diener Heini besorgt. Ein vorgesehener Bote fiel plötzlich aus: *weil er nicht reiten konnte – dass er nitt ryten mögen wegen grosser Krankheit.* (5.11.1567) Ein Zettelchen – «zedeli» erreicht Bullinger im Oktober 1568 *durch meinen Sohn Michael – by minem sun Michel*, ein Brieflein überreichte *fründ Caspar Schmid*. Gevatter Balz Heer, als Händler immer zwischen Chur und Zurzach unterwegs, überbrachte vielfach Briefe. Nicht anders Vetter Adam Korner oder Meister Fridli Scherer, der dann in Zürich Wohnsitz nahm, Pate eines Bälidkinds auch er. Selbst Landammann Schuler konnte ohne weiteres zum Boten werden. Die Briefträger gaben Bullinger jeweils noch zusätzlich mündliche Informationen, und sie nahmen oft gleich wieder einen Brief nach Glarus mit. Vertrauen war wichtig: *Der nächste Bote kann nicht gut reden, aber er richtet alle Dinge getreulich aus* (1560 oder 1569), schreibt Bälidi einmal.

Bullinger und Bälidi benützten sich auch gegenseitig zur Weitergabe von Briefen: Bullinger wird von Bälidi gebeten, Nachrichten nach Konstanz zu schreiben, weil er nicht dazu gekommen sei, oder dem Stadtschreiber nach St. Gallen, während Bälidi für Bullinger dem Herrn von Sax «nüwe zittung» zuschicken soll. (30.12.1567)

Dann und wann ging natürlich ein Brief verloren, daher die Empfangsbestätigungen. Dies erlaubte es dann, dank einem Entwurf oder einer Kopie eine Kurzfassung nachzuliefern.

Sprache

Ich bin beim Schreiben verirrt, wie die Krähen im Nebel (2.2.1564), seufzt Bälidi einmal. Solch handfeste Vergleiche, sprichwortartig zugespitzt, fallen fast in jedem Brief. Das ist die bildhafte Sprache des Mannes, der *sich auf alle*



Gedenktafel für Landammann Joachim BälDI († 1571), Begründer des Freibergs «Kärpf», im «Kies» oberhalb Schwanden. (Foto H. Schönwetter)

Pferde und Sättel versteht (8.10.1565), des Wirts, der neben dem eigenen Ich Mensch und Tier, das Wetter, die Landwirtschaft, die Jagd – aber auch die Geschichte, den Glarnerhandel, den Krieg, den Teufel und die Bibel im Kopf und in der Feder hat. Das Bild von den Krähen im Nebel veranschaulicht sicher, wie schwer ihm die Kunst des Schreibens gefallen sein mag. Erst recht die Briefe an den gelehrten Grossmünsterpfarrer.

Von Erfahrung sichtlich geprägt, erlaubt er sich keinerlei Höhenflüge: *Was mich nicht brennt, das will ich nicht löschen.* (20.10.1562) Nüchternheit, keine Aufregung, jedoch Pünktlichkeit: *Kein guter Werkmann kam je zu spät.* (3.11.1561) Dazu gehört nicht weniger das Wissen um die fortwährende Schwäche des Menschen: *dass er einen Faden begehren und sich daran halten müsse.* (30.12.1567)

Menschenbilder: «Geschwinde» Weltkinder und Kinder des Lichts stehen einander dauernd gegenüber –, ...*ich fürchte, die Kinder der Welt sind klüger als die Kinder des Lichts ...* (vgl. Lukas 16, 8) Zu den Kindern der Welt gehören die, *die mit einem Finger winken* (18.10.1567) und die *durch die Finger sehen* (vgl. 3. Mose 20, 4), die Listigen, die Verschlagenen, die Opportunisten, die Unaufrichtigen: *Ach Gott, ach Gott, wenn es nur die Gesellen träfe, die jetzt durch die Finger sehen und manch einen tugendsamen Biedermann verlachen, der Sturm läuten und helfen möchte, den Brand zu löschen, dann ginge das ja noch. Ich befürchte allerdings, dass ebendiese Gesellen zuerst davorkommen, denn sie verstehen sich dermassen aufs Segeln (wie die Schifflente auf dem Meer), dass ihnen kein Wind schaden kann.* (11.11.1567)

Das Bild des Gewitters diene zugleich als Zeichen göttlicher Gegenwart. Der strafende Gott sass darin. Wenn nun Bäl-di dieses Bild im Zusammenhang mit päpstlichen «Artikeln» bemüht, haftet ihm eine spannungsgeladene Hintergründigkeit an: *Ich halte dafür, Donner und Blitz werden vom Aufgang bis zum Niedergang zu hören sein, ob aber das Wetter [Gewitter] hernach folgen wird, weiss allein Gott.* (3.5.1564)

Verschiedentlich tritt Bäl-di als Imker auf: *Das Bistum Chur muss einmal ausgegessen werden, damit es dann wieder frischen neuen Honig sammeln möge.* (3.4.1566) Ein andermal fragt er rhetorisch: *Ist das nicht Gift unter dem Honig* (19.11.1567), nämlich Falschheit und Betrug *mit glatten Worten.*

Bäl-di kannte natürlich die Tierwelt – und die Jagd: Im Zusammenhang mit einer gegen die neugläubigen Glarner gerichteten Engelsvision in Panix bemerkt er trocken: *Man vermeint, es liege ein seltsamer Vogel in diesem Nest verborgen.* (11.6.1560) Als Jäger will er keine Halbheiten dulden, *denn mit unwilligen Hunden ist böse jagen* (Februar 1568). Wo nicht mit offenen Karten gespielt wird, besorgt Bäl-di, *es sei ein fauler Pelz vorhanden.* (19.11.1567) Wo Gefahr umgeht, da wäre dem Fuchs eigentlich beizeiten Einhalt zu gebieten. Und doch halten sich die Neugläubigen träge zurück: *Wir wollen den Fuchs nicht beißen, bis er uns alle Hühner reisst.* (Oktober 1568)

Bäldi verstand sich nicht nur auf Büchsen, er wusste auch über den Bogen Bescheid. *Aber man sagt, wenn der Bogen überspannt werde, so lasse er einen Knall* (26.11.1567), er erwartet in seiner bildhaften Sprache sogar einmal, *der Bogen werde das nicht lange dulden, sondern er oder die Sehnen möchten brechen ...* (8.10.1565)

Wegen der Nachwehen des Glarnerhandels und des Konzils von Trient denkt Bäldi, es könnte den Neugläubigen ergehen *wie dem Huss zu Konstanz* (13.2.1568) – der 1415 als Ketzer auf dem Scheiterhaufen umgekommen war.

Gerade in der Zeit des Glarnerhandels lebt und handelt der Teufel mit Fleiss. *Denn der Teufel geht nicht müssig, und so sind wir Menschen eben dermassen sündhaft schwach und krank («presthaft»)*. (14.5.1564) Der Teufel «grübelt» an den Bündnern. (8.10.1565) *Denn der Teufel legt durch seine Boten dermassen Feuer, dass es kaum ohne Schaden der Gläubigen gelöscht werden mag.* (26.11.1567) Der Teufel versucht *in aller Nettigkeit, wie er Daniel mit Speise in der Löwengrube versucht hat.* (16.3.1568) Endzeitstimmung: Jedermann hat sich in Acht zu nehmen *vor allem Anreiten des Teufels und des Endchristen.* (16.3.1568) Die apokalyptischen Reiter sind unterwegs: *... aber die Zeit ist jetzt dermassen beschaffen, dass mancher in grosser Angst und Schmerzen das Ende erwartet.* (30.12.1567) Mit einem Wort, Bäldi sieht sich in eine Welt versetzt, in der sich die Offenbarung erfüllt. Dazu passt, dass einen selbst der Himmel nicht mehr hält: *Etliche fürchteten, der Himmel möchte auf sie fallen.* (Oktober 1568)

Bäldis Sprache und Vergleiche bedienen sich oft der Bibel. Kein Wunder, dass er Daniel mehrfach anführt, einer seiner Söhne trug diesen Namen: *gleich wie Daniel unter den Chaldäern die Seinen mitten unter den Feinden erhalten habe* (5.11.1567) oder *gleich wie Daniel unter den Löwen.* (26.11.1567) Judas Maccabaeus ist ein Vorbild. (15.1.1567) Bäldi hofft auf einen *Moses, der die Seinen aus Ägypten in das gelobte Land führe, dazu möge die heilige Dreifaltigkeit helfen.* (17.5.1569) Daran schliesst nahtlos die Bitte an, von der «Babilonischen Gefangenschaft» (28.4.1569) verschont zu bleiben. Ein weiteres Fahnenwort der Reformation muss in Bäldis Briefen vorkommen: *nicht nach Verdienst, sondern nach Gnaden.* (13.12.1569)

Mitunter gerinnen Bäldi die Vergleiche unter der Feder zu eigentlichen Formeln: *wie der Sinn, so die Rede – dann wie die gmuoter, so die sag* (8.10.1565); *wo Genuss (Luxus) ist, da ist Gunst.* (14.5.1564) Und wo Gunst ist, da ist der Ämterschacher nicht weit. Knappe Wendungen prägen seinen Stil: *Lange ist nicht ewig, ewig aber lang.* (19.6.1561)

Mit eigenen Befindlichkeiten hält Bäldi nicht zurück: *Mir ist wind und weh* (8.7.1567) – die Wahrhaftigkeit eines Weltkinds. Vielfach versteckt er seine Empfindungen in Bildern. Neben der langen Bank (auf die lange Bank spielen) oder der Fleischbank (für die Kriegsknechte) gebraucht er

das antike Labyrinth als Vergleich: *wenn man uns nicht durch das Recht aus diesem Labyrinth hilft, besorge ich, wir werden darin sterben.* (4.5.1561 an den Zürcher Bürgermeister)

Ein fataler Wunsch der Menschen geht nach Bäl-di dahin, *in Rosen zu sitzen* (1567) oder – *in der Art des Essens gesagt: jetzt ein gutes Leben zu führen.* (13.2.1568) Selbstkritik: *Man könnte uns fast auf unsere Grabsteine schreiben, wie dem Sardanapal: «Iss, trinke, spiele.»* (11.11.1567) Die Inschrift (Ede, bibe, lude! Post mortem nulla voluptas – Iss, trink, spiel, nach dem Tod gibt es kein Vergnügen mehr) und der legendäre assyrische König stehen für Verweichlichung. Bäl-di kannte das Beispiel offensichtlich nicht aus der Bibel, sondern durch antike Schriftsteller.

Solchen irdischen Zielen hält er die Einsicht entgegen: *Der treue Gott gebe uns allen die Erkenntnis zu bedenken, dass wir Menschen sind – und nicht wissen, wann wir zuoberst auf dem Glücksrad sitzen.* (31.8.1569) Er verbindet hier gott-gegebene Selbsterkenntnis mit einem gängigen antiken Bild.

Im Zusammenhang mit einer bitteren Niederlage der Hugenotten fällt fast so etwas wie ein Wahlspruch Bäl-dis: *... weder Reichtum, lange Bärte noch scharfe Reden, sondern da hindurch und wieder hindurch.* (29.3.1569)

Die sprachliche Anschaulichkeit gehört nicht Bäl-di allein, sie gehört genauso Bullinger, sie gehört zur Zeit überhaupt.

Bildung

Über Bäl-dis Schulbildung verraten die Briefe nach Zürich nicht allzu viel. Woher die Bildung kam, wird nicht ersichtlich. Bäl-di erwähnt jedoch, er sei in Chur aufgewachsen und erzogen worden (8.10.1565) – Schule oder Ausbildung? Ein wenig Latein verstand Bäl-di immerhin. Fälle bildet er richtig, und er gebraucht beispielsweise den Begriff «tutor» im Sinn von Erzieher. (11.1.1561) Bullinger schickte ihm einmal ein lateinisches Verzeichnis und schrieb, das *werdet Ihr wohl verstehen*, und sonst helfe ihm Herr Pfarrer Fridolin Brunner, es zu «verdolmetschen». (26.2.1563) Bullinger beabsichtigt weiter, Bäl-di *eine gar schöne lateinische und französische Schrift* über den Krieg in Frankreich zu schicken, damit er sie «besichtigen» könne. (26.2.1563) War Bäl-di dank seines Aufenthalts in Südfrankreich 1536 mit dem Französischen ein wenig vertraut? Mit dem Italienischen werden ihn der Handel mit Veltliner Wein und der Aufenthalt in Locarno in Kontakt gebracht haben.

Selbstverständlich wandte Bäl-di seine Kenntnisse der römischen Geschichte auf die Gegenwart an: *Solange Hannibal lebte, konnten Karthago und Rom keinen Frieden schliessen* (5.11.1567) – wobei er «Hannibal» in der katholischen Partei Frankreichs verkörpert sah. Selbst beim Hin und Her mit den alten Orten mussten die Römer als Vergleich herhalten: *Aber es*

dürfte der Tag kommen, dass man wollte, man hätte einem Nachbarn die Scheuer retten geholfen, bevor das Feuer das eigene Haus in Brand steckte. Hätten die alten Römer nur halb so lang Catilina durch die Finger gesehen, es wäre um Rom geschehen gewesen. (16.12.1561 an den Zürcher Bürgermeister) «Die alten Römer», kräftig, geübt, erfahren, Hitze und Frost gewohnt, weder durch das Gleissen der gegnerischen Rüstungen noch durch die Übermacht der Feinde zu beeindrucken. Sie setzten immer auf den «Vorzug», die Abhärtung und das Selbstwertgefühl (5.11.1567) – *was bei den alten Römern oft zu sehen.* (13.2.1568) Die Römer – Pompeius – konnten jedoch auch (jüdischen) Freiheiten den Untergang bringen. (23.11.1569)

Nicht nur die Römer bedeuteten Bäl-di etwas, die Griechen waren ihm ebenso wenig fremd: *Wahr ist hier und heute, was der weise Mann Solon dem König Krösus zur Antwort gab. Keiner könne nämlich für selig gehalten werden, bis er mit gutem Glück und gutem Ruf aus dieser Welt geschieden sei. Denn da helfe kein Reichtum, keine Gewalt, weder Ehre noch Stärke, nicht Gelehrts- und nicht Hübsche – alles könne in einer Stunde zu Fall kommen.* (31.8.1569) Solons Wort, *Niemand ist vor dem Tod selig/glücklich zu preisen*, ist bei Herodot zu Hause (1, 32). An Krösus war es gerichtet, den sagenhaft reichen König Kleinasiens. Wie Bäl-di das von Herodot überlieferte Wort Solons einfi-ge, bleibe dahingestellt. Sinngemäss hätte er den Gedanken auch bei Jesus Sirach 11, 29 finden können.

Wie sah die Bibliothek Bäl-dis aus, falls es eine solche denn überhaupt gab? Die Zürcher Bibel von 1531? Erbauungsliteratur? – jedenfalls fiel Bäl-di in Locarno als Leser theologischer Literatur auf. In einem Brief berichtet er: *Ich denke jetzt oft an die vor 90 Jahren geschriebene Weissagung des Lichtenbergers von den grossen Finsternissen und von den Zusammenfügungen der Planeten in einem Kapitel, da er von Frankreich weissagt. Wehe und abermals wehe, wenn ein Kind wird sitzen auf dem Stuhl der Lilien [auf dem französischen Königsthron], dann werden grosse Uneinigkeiten der Religion halber entstehen, die es vorher nie gab und die nach der Änderung derselbigen nicht mehr geschehen werden. Beginnen werden sie im Jahr 1560 und dauern bis 1570. Dann wird eine Einigkeit der Religion gemacht werden, doch dieser Aufruhr wird durch das Land des Löwen (Pfalz, Bayern) gehn und im Land der Jungfrauen (Amazonen im Norden?) enden. Zur selben Zeit wird auch der Adler (der Kaiser) übel gerupft werden und die besten Federn verlieren.* (1560 oder 1569)

Johannes Lichtenberger (ca. 1440 bis vor 1503) war mit seiner «Pronosticatio zu theutsch», seinem Hauptwerk, in Glarus zugegen. Der Bäl-dibrief lässt nicht nur an eine Erinnerung denken. Die Grundstimmung dieses verbreiteten, 1488 erstmals gedruckten, astrologisch-prophetischen Buches ist düster – Türkenfurcht, Antichrist, Endkaiser – aber dank der Reform-erwartung nicht hoffnungslos. Dargestellt wird nach einer Einleitung das Schicksal der Kirche, des Reichs und des Laienstandes. Mit Lichtenbergers Vorhersage liesse sich Bäl-dis geistiger Horizont leicht noch etwas weiter



Heinrich Bullinger (1504–1575), Reformator in Zürich. (Zentralbibliothek Zürich)

ausleuchten... Festzuhalten bleibt seine Vorliebe für Prophetisches, die er mit vielen anderen seiner Zeit teilt, nicht zuletzt mit Gilg Tschudi.

Eine von Tschudi 1569 angelegte Zusammenstellung seltsamer Himmelserscheinungen – konnte sie den Herren darüber Aufschlüsse liefern, wie es weitergehen sollte?

- Im November war in Glarus, zwischen Glärnisch und Wiggis, und anderswo, abends 6 Uhr für eine halbe Stunde ein Komet zu sehen.
- Am 7. Dezember zeigte sich eine grosse Scheibe am Himmel. Auf der einen Seite stand ein grosser, auf der andern ein kleiner Mann. Dem grossen liefen viele Männer zu, wenige nur dem kleinen. Dann begann sich der grosse Haufe zu vermindern und der kleine vermehrte sich, ja, aus dem kleinen Haufen erwuchs ein grosser Mann, der den andern Haufen vernichtet.
- Vor Weihnachten, am 23. Dezember, erschien am Glarner Himmel, zwischen 4 und 5 Uhr, ein grosser regenbogenfarbener Ring. Darin befand sich ein Mond und ein grosses Kreuz, das nach Mittag wies und an dessen Seiten lange Streifen (strijmen) sichtbar waren. Als der Mond hinter «das gebirg Wickisberg» verschwand, war die Erscheinung vorüber.
Keine Erklärungen.

Bäldi erhielt von Zeit zu Zeit Bücher aus Zürich. *Wisst, dass mir Euer Brief sampt Euerem Büchlein zugekommen ist. Ich hab es nach Euerem Wunsch sogleich Herrn Pfarrer Fridolin Brunner übergeben. Desgleichen hat mir Herr Ludwig Lavater ein Büchlein, das er geschrieben hat, zugeschickt. Ich habe es gelesen. Es gefällt mir ganz gut, und es wird (so Gott will) viel Frucht bringen. Denn darin findet man kurz den Grund der Einsetzung des heiligen Sakraments [dargelegt]. Mich wundert [nur], dass sich so hochgelehrte weise Männer in solchen Zank einlassen.* (5.9.1564) So nahm ein Landammann theologische Spitzfindigkeiten wahr.

Bullinger veröffentlichte 1564 zwei Titel: *Von rächter hilff und errettung in nöthen* sowie *Bericht der Krancken. Wie man bey den krancken und sterbenden Menschen handeln solle*. Ludwig Lavaters (1527 – 1586) Büchlein, Pfarrer am Grossmünster auch er, trug den Titel: *Historia oder Geschicht von dem Ursprung und Fürgang der grossen Zwyspaltung, so sich zwüschen D. Martin Luthern an eim und Huldrychen Zwinglio am anderen...*, Zürich 1564, eine Geschichte der Abendmahlstreitigkeiten von 1524 bis 1563.

Ein andermal dankt Bäldi für einen Brief *samt den Liederen*. (12.9.1564) Geistliche oder weltliche? Jedenfalls dürfte Bäldi gesungen haben.

Und wieder erreicht den Laien geistliche Post: *Die zwei Konfessionen Glaubensbekenntnisse [...], die eine lateinisch, habe ich erhalten. Die für Herrn Fridli Brunner habe ich ihm umgehend überantwortet. Er hat mir befohlen, Euch höchlich dafür zu danken.* (8.5.1566) Dabei handelte es sich um das Be-

kanntnus des waaren Gloubens unnd einfalte Erlüeterung der rächten allgemeinen . Leer und Houptarticklen der reinen christlichen Religion ... sowie die *Confessio et Expositio simplex orthodoxae Fidei ...*, erschienen in Zürich 1566 – die so genannte Helvetische Konfession.

Bücher haben immer eigene Schicksale. Wieder dankt Bäl-di für brieflich angezeigte Bücher, und er fügt hinzu, *ich habe sie jedoch noch nicht erhalten. Der Bote hat sie zurückgelassen. Ich hoffe, dass sie mir noch gebracht werden.* (22.2.1570) Ein vergesslicher, ein unzuverlässiger Bote, wo Bäl-di Bullingers Darlegungen sicher gerne sogleich gelesen hätte. Ein späterer Brief greift diese kleine Büchergeschichte nochmals auf:

Wegen der Büchlein, die Ihr Herr Fridli Brunner, Herrn Landammann Schuler und mir geschickt habt, sie gingen zunächst verloren, fanden sich jedoch binnnen drei Tagen wieder. Sie waren nass geworden, haben aber wenig Schaden genommen ... Sie werden von vielen gelesen. Ich habe meines seither nicht wieder gesehen, denn einer gibt es jeweils dem andern weiter. Hoffentlich werden sie mit [Ehr]Furcht gelesen, das gebe Gott. Als unsere Büchlein verloren waren, hat uns Herr Wolfgang vier oder fünf neue geschickt. Gott vergelte es ihm ... (11.4.1570)

Bäl-di bestellte die Bücher über seinen Schwager, Herrn Wolfgang Haller von Zürich, sofort nach, noch bevor die verlorenen wieder auftauchten. Ungeachtet der neuen Sendung war Bäl-dis Exemplar am 11. April schon nicht mehr in seiner Hand. Das Intermezzo wirft ein Licht auf die Lesekultur und auf den Lesehunger von damals. Wahrscheinlich gingen alle sieben bis acht Büchlein im Land von Hand zu Hand.

Das Exemplar Bäl-dis kam, nicht im allerbesten Zustand, neuerdings zum Vorschein: Zusammengebunden mit drei weiteren Schriften liegt es heute im Pulverturm von Schwanden. Der Titel: *Von der Bekehrung des menschen zu Gott und dem waaren Glouben*, Heinrich Bullinger, 1569. Auf dem Bullinger-Titelblatt steht stolz *Ammann Bäl-di*, der Besizervermerk. Die Wasserflecken sind noch sichtbar.

Zur Bildung gehört das Reisen. Bäl-di war nicht nur 1536 in Südfrankreich, als Landvogt 1542/44 in Locarno, er ritt bekanntlich 1549 nach Paris. Dauernd zog er über Land, war er «uber feld», was den Briefverkehr in Mitleidenschaft zog: häufig in Chur, in Zürich, in Konstanz und sonst im Schwabenland, und wiederholt weilte er im Prättigauer Bad Fideris.

Bäl-dis Horizont zeigt sich in der «Weltkarte», die vom Briefwechsel entworfen wird: neben dem ersten das zweite und dritte Rom, Konstantinopel und Moskau, Livland, Siebenbürgen und Griechisch Weissenburg, Prag, Wien, Augsburg; Ungarn, England, Spanien, Niederlande, Italien (Mailand natürlich, Venedig, Rom, Neapel, Malta, Kreta), Frankreich (Calais, La Rochelle, Paris, Lyon, Avignon); Villeneuve – *gegenüber Avignon an der Brücke, ist stark und reich. Da müntzt der König immer. Ich war [1536, als Krieger] oft in der Stadt.* (31.5.1570) Selbst die Neue Welt ist dank

einer Erwähnung Bullingers auf dieser fiktiven Weltkarte verzeichnet:
Peru. (1.11.1566)

Zeitläufe

Glarus war ein kleiner Ort. Das drückte sich zum Beispiel in den Einwohnerzahlen aus, und das hatte verschiedene Folgen. Bäl-di und das Gewicht der «kleinen Zahlen»: *Wenn wir gleich ein kleiner Ort sind, so sind auch kleine Zahlen, wenn sie dann zu den andern gestellt werden, in der Ziffer.* (20.1.1561)

Die turbulenten Landsgemeinden dieser Jahre machten den «grossen Hansen», den Einfluss-Reichen, das Leben schwer. Bäl-di schreibt: *Wo eine Gemeinde regiert, wird guten Ratschlägen oft wenig Folge geleistet* (Oktober 1568), und damit denkt er nicht nur an die Verführbarkeit der Landleute. *Zu Zeiten mag manch einem tüchtigen Mann Unrecht geschehen* (31.8.1563), durch das Wüten des gemeinen Volks. Zweierlei machte das Regieren zur Zeit des Glarnerhandels so schwierig: *Die grossen Hansen wären gern ruhig, aber der gemeine Mann will glatt wissen, was vorgeht.* (1.5.1561) Der andere Gegensatz liegt in den schon oft getrennt tagenden Landsgemeinden: *Denn wo man mit der Gemeinde regiert (und dazu nicht einhellig)..., hilft kein Wehren, wie verständige Leute man immer habe.* (1.5.1561) Bäl-di ruft dem Zürcher in Erinnerung: *Der gemeine Mann will nicht im Klammern und in der Gefahr sitzen, damit ist es bei uns anders bestellt als in der Stadt. Was der Rat von Zürich beschliesst, hat der gemeine Stadtbürger nicht zu kritisieren. Anders bei uns: Da hat der Mindeste wie der Mehrste, der Ungeschickte wie der Verständige, der Unge-rühmte wie der Friedsame Gewalt, das Wort zu ergreifen.* (11.1.1563) Das erleichtert die Sache nicht, im Gegenteil, und da fallen Späne, und doch ist auch ein wenig Stolz aus dem Wort Bäl-dis herauszuhören, die Eigenart.

Die Kirche kommt nicht ohne materielle Güter aus. Die Reformation zeitigte auf diesem zentralen Feld ebenfalls tief greifende Auseinandersetzungen. Bäl-di spricht erst von *Mangel an Pfrundgütern* (31.8.1563), dann geht er noch einen Schritt weiter. *Ich fürchte, das Kirchengut werde uns noch viel Unglück bringen* (31.8.1569), denn nun mussten sich zwei Konfessionen in die vorhandenen Güter und Erträge teilen.

Umgekehrt gibt es sogar auf eidgenössischer Ebene nach wie vor Verbindungen und Nähe zwischen Alt- und Neugläubigen. Bäl-di berichtet Bullinger: *Herr Fridli Brunner, unser Prädikant, hielt sich im vergangenen Sommer im Bad Pfäfers auf. Da hatte er etliche Badgesellen aus den V Orten. Die zeigten ihm insgeheim an, der Papst, König Philipp [von Spanien], der König von Frankreich, alle italienischen Fürsten und sie von den V Orten hätten ein Bündnis..., das trientinische Konzil ins Werk zu bringen.* (2.12.1567) Der Glarner Pfarrer hätte ohne weiteres die Möglichkeit gehabt, ein anderes Bad aufzusuchen...

Wo Bälidi Bullinger über den Gesundheitszustand des Glarner Pfarrers Fridolin Brunner unterrichtet, ist zugleich zu erfahren, wie häufig gepredigt wurde: *Wisst, dass unser Herr Fridli krank ist, mit Husten und Herzweh beladen, so dass er gestern [sonntags] und vorgestern nicht predigte.* (26.6.1570) Auch die Samstagpredigt fiel aus.

Bullinger zitiert zustimmend aus einem Brief Bälidis, *dass die, die von Gott viel Land und Leute anvertraut erhalten, ihnen auch viel Hilfe leisten sollten.* (13.8.1568) Die Ethik des Glarner Politikers, die Verantwortung eines Landammanns?

Dazu gehörte Wahrhaftigkeit, die ohne taktische Finten auszukommen hatte. Im Zusammenhang mit der Vermittlung im Tschudihandel sagt Bälidi: *Einer Sache zustimmen, wo wir gleich jetzt schon wissen, dass wir sie nicht einhalten werden –, da ist es uns ehrlicher, wir sagen es gleich laut und deutlich hinaus, als dass wir nachmals in grössere Auseinandersetzungen geraten als jetzt.* (24.6.1564)

Der Landammann sorgte sich in diesen Jahren um den Zusammenhalt der Eidgenossenschaft, fast mehr noch als um das Los der Neugläubigen in Glarus. Bälidi drückt verschiedentlich seine Angst aus, die Eidgenossenschaft könnte zerbrechen.

Ich fürchte allein, dass die Zeit der Eidgenossenschaft aus sei und sie einen schweren Fall erleiden müsse... Hochmut hat alle Reiche gestürzt, das könnte uns auch geschehen (11.6.1560); *Und ich glaube auch fest, wo nicht der treue Gott eine Eidgenossenschaft erhalte, werde sie bald in einem grossen Krach untergehen.* (1.2.1569)

Den Krieg kannte Bälidi nicht nur vom Hörensagen. Als Teil der Lebensart prägte der Krieg Bälidis Sprache durch und durch. *Es soll das angezündete Feuer mit Menschenblut gelöscht werden* (11.11.1567), ruft er aus. Ein Herz hat er für die *armen gemeinen Kriegsknechte*, die den Winter im Feld erdulden müssen, sodass das Wort des Toren gelte: *Wenn man genug Leute verloren hat, lässt sich leicht einer auffinden.* (13.12.1569)

Den Schrecken der Verwundung fasste Bälidi in eine politisch verstandene kleine Geschichte: *Der Mann, der, im Zorn übel verwundet, sich verbinden lässt und nicht aufhört, trotzig zu reden – wenn dann sein Zorn vergeht und der Schmerz zunimmt, fällt er erst auf sich selbst zurück und erkennt, wie übel er getan hat, so muss er den Tod oder wenigstens bleibenden Schaden besorgen.* (13.12.1569) Und er kannte die Verluste: *Auch sterben die Kriegsleute wie die Hühner dahin* (16.9.1567), sodass die unterlegenen Überlebenden nach der Schlacht *nur gerade noch den Schlitten ziehen, wie man sagt.* (26.10.1569)

Ich besorge, es müsse uns ein Rad über den Bauch gehen (23.5.1564), mit diesem Unfall- oder gar Hinrichtungsszenario umschreibt Bälidi seine Befürchtungen gegenüber der aufrührerischen Unruhe der Schwyzer und der Untertanen in der March, dem Gaster und in Uznach während des

Tschudihandels. Die Schwyzer verunglimpft er kurzerhand als «Barthansen». (5.9.1564)

Bäldi machte sich keine Illusionen über einen Bürgerkrieg: *Denn ich weiss, welchen Nutzen ein fremder Krieg in einem Land bringt, geschweige denn ein einheimischer, bürgerlicher Aufruhr.* (5.11.1567)

In summa: Wir [Glarner] sind Leute «ums gelt». Käme der Fürst von Österreich und hätte er Geld genug, er würde ohne nachzufragen Kriegsknechte finden, wohin die immer ziehen sollten. (1.2.1569) Selbst der Habsburger könnte also Glarner Knechte gewinnen! Bemerkenswert bei dieser Selbstbeurteilung, dass Bäldi keinen Unterschied zwischen alt- und neugläubig macht: *Wir sind Leute fürs Geld.* Die Begründung für dieses Wort, das im Zusammenhang mit den Hugenottenkriegen zu sehen ist, hatte Bäldi schon vorausgeliefert, als er nach Zürich schrieb: *Ich glaube, es werden Kriegsknechte aus allen Orten nach Frankreich ziehen, obschon es verboten wird. Denn sie sind so bettelarm, dass viele ziehen müssen.* (Oktober 1568) Noch früher äusserte er sich etwas anders: *Die Knechte sind auf die Fleischbank verkauft worden, denn manch redlicher Glarner wäre nicht ausgezogen, hätte der französische Gesandte mit der Wahrheit nicht hinter dem Berg zurückgehalten.* (19.11.1567)

Die Glarner Knechte beschäftigten Bäldi schon deshalb fortwährend, weil er 1567 nicht einmal einen seiner Söhne zurückhalten konnte, nach Frankreich zu ziehen. (23.7.1567) Väterliches Bedauern scheint da mitzuschwingen. Das Fehlen neuer Nachrichten verschlimmerte alles, *denn ich bin in grosser Neugier und in Ängsten, weil unsere Kriegsleute gar nichts schreiben.* (19.11.1567) Er ängstigt sich, *die Briefe der Hauptleute könnten aus Paris herauskommen, doch von den armen Knechten möchte das keinem gelingen.* (26.11.1567) Er sorgt sich des Winterlagers wegen: *So viel Volk lange Zeit an einem Ort, das kann wegen des Proviantes und wegen des üblen Geruchs nicht ohne Schaden abgehen. Daraus können leicht viele Krankheiten erwachsen.* (30.12.1567) Der ständige Wachtdienst tut ein Übriges: *Sie haben üble Zeit wegen des Wachhaltens.* (18.1.1569) Wache halten war nicht die Herzenssache der Glarner Knechte.

Einmal spricht Bäldi von «meinen Knechten» (14.6.1570), die zu seiner Zufriedenheit bei «ziemlicher» Gesundheit sind. Sind das einfach Glarner oder womöglich Knechte in Frankreich, die Bäldi selbst angeworben hat?

Zum Krieg lässt sich Bullinger bestimmt vernehmen, und nicht minder deutlich wird er in Sachen Pensionen. Was die Beurteilung des Krieges an sich angeht, dürfte ihm Bäldi zugestimmt haben. Dagegen wich seine Vorstellung in der Pensionenfrage beträchtlich von der Bullingers ab. Bullinger sagt Bäldi unumwunden:

Krieg zu führen ist der allerbösesten Übel eines, und wiewohl man mitunter nicht darum herum kommt, ist es eben doch eine Arznei wie Schenkel und Arme abschneiden. Ein unzulänglicher und schwacher Friedenszustand ist weiser als der

beste Krieg. Und zweifelt nicht daran, wenn es Zeit ist und der Fuchs sein Wachstum abgeschlossen hat, so wird er den Balg selber herzu tragen. Übermut tat nie gut, und Gott hasst die Hoffart, er mag sie nicht leiden. Dieweil die Nuss nicht reif ist, lässt sie sich nicht herausschlagen («prättschgen»), wenn sie recht ausgereift ist, öffnet sich die Schale und sie fällt von selbst zu Boden. (8 Tage nach 23.2.1565/Bu)

Bäldi berichtete von der Ablehnung des Auszugs nach Frankreich durch die Landsgemeinde 1567, entgegen den Anträgen Gilg Tschudis und Jakob Vogels. Bullinger vermisste Strafbestimmungen und blieb skeptisch. Er glaubte, es werde *wenig gnuog darus werden*. Dann äussert sich der Pfarrer zu den Pensionen und meint:

Ihr habt zuviel der Pensionsherren. Da wird es dann, wie vormals, heissen: Ist es für die nicht strafbar, die nicht in fremde Dienste ziehen und das Geld hinter dem Ofen nehmen? So soll man den Sold ohne jede Strafe jenen überlassen, die ihn wirklich verdienen. Dass Ihr mir von jenen schreibt, die ihre Sächelchen schaffen und ihre geruhsamen Spaziergänge und dergleichen auf sicher haben wollen, die sich in keine Gefahr begeben, noch denen helfen, die in Gefahr sind, ist mir leid genug, doch ich kann's nicht wenden. Ich muss erkennen, dass ein Teil jäb ist und dran will, wenn es an ein Treffen geht. (November 1567) Eine Predigt mit letzter Deutlichkeit: Das blutgällt wirt uns noch um seel, eer, land, lüth, lib und guot bringen. (5.11.1568)

Bäldi beschwor, gerade im Zusammenhang mit der Türkengefahr, wiederholt die «allgemeine Christenheit». Dabei übersah er natürlich die Verschiedenheiten dieser Christenheit in keiner Weise, stellt aber deren Gemeinsamkeiten in den Vordergrund und hebt sie über die konfessionellen Befindlichkeiten hinaus.

Sieben Sachen

– Schüler: Bullinger berichtet, Jos Pfändler (1548–1619) sei *ein frommer, fleissiger und geschickter Knab* im Haus eines Pfarrers und Professors sowie an der Höheren Schule, dem Carolinum. Doch die Zeit sei dermassen teuer, dass er eine neue Unterkunft für den 15-Jährigen suchen müsse. Bullinger fügte an: *Das aber kann ich voraussagen, dass ich nicht schnell einen finde, der 24 oder 26 Kronen nimmt, denn die Teuerung nimmt immerdar zu. Doch ich will tun, was mir möglich ist. (26.11.1563)*

Bäldi setzte sich für Jos ein, schliesslich trug er ihm Briefe nach Zürich. Der Knabe machte seinen Weg, überstand als Medizinstudent in Paris dank der Hilfe seines späteren Schwiegervaters Fridli Hässi, eines Katholiken, die Bartholomäusnacht und wurde Talarzt, Landvogt und Landammann. Er strengte sich 1608 an, die gesonderten Zusammenkünfte der Religionsparteien aufzuheben.

– Weckerli: Der Bündner Augustin Dalp, gewesener Pfarrer von Niederurnen, vermachte Joachim BälDI brieflich sein «Weckerli». Nach Dalps Tod in der Nähe Zürichs kurz vor dem 25. Juli 1567 bat BälDI Bullinger, ihm das Uhrlein zu besorgen. Bullinger fand es dank etwelcher Nachforschungen im nachgelassenen «gerümbel» des Bündners in folgendem Zustand:

Da gibt es keine Unruh und weder Gewicht noch Schnur. Das ganze Werk ist stark verrostet und verderbt... Die Zahlen auf dem «Zytly» sind schier verblichen. Davor ist gar nichts mehr. Etliche Rädchen und das «Weckerly» sind noch vorhanden. Sofern ihr wollt, dass ich es für Euch erneuern lasse, so schreibt mir, was ihr anwenden möchtet, wo nicht, so schickt einen der Euern, der es bei mir abholen und Euch bringen kann. (25.7.1567)

BälDI wollte das Kunstwerk offenbar nicht so schnell aufgeben, doch ebenso wenig gedachte er, mir nichts dir nichts für die Wiederherstellung etwas «anzuwenden». Jedenfalls antwortet Bullinger auf einen verlorenen Brief BälDis:

Euer «Weckerly» ist nicht anders als ich Euch geschrieben habe, stark verrostet, nicht ganz und «unflätig», und es hat, wie Ihr schreibt – messingene Rädchen... Seit Herrn Augustin Dalps Tod mag einiges davon verloren gegangen sein. Ich werde Euch das «Weckerly» gerne aufbewahren, bis Ihr es abholen lasst. Doch, so unvollkommen, wie es nun einmal ist, wird es Euch nichts nützen. Ich weiss allerdings nicht, ob sich weitere Kosten lohnen. (8.8.1567)

Woher kommt BälDis Hartnäckigkeit? Schon etwas früher, sicher 1563, verfügte der Glarner Standesläufer nämlich über eine Uhr. Vielleicht entsprach das traurige Werk, das Dalp *nicht in Ehren gehalten hatte*, einer gefühlsmässigen Beharrlichkeit – eine liebe Bündner Erinnerung, ein persönliches Andenken – oder war BälDis Eifer technisch bedingt? Denn nicht nur um eine Uhr ging es, sondern um eine Uhr mit Schlagwerk!

– Wein und Korn: Bullinger war BälDI auf jede Art und Weise behilflich, selbst als «Wein- und Kornhändler». Da verstanden sich der Wirt und der Grossmünsterpfarrer wie Experten:

Als Euer alter Diener vor drei oder vier Wochen hier kein Korn vorfand, bat er mich, ich möchte ihm helfen, damit er nicht mit leeren Händen heimkehren müsse. Denn sonst hätten etliche Ehrenleute nichts zu essen. Ich gab ihm zu verstehen, dass ich mein Korn längst verkauft habe und über nichts mehr verfüge. Doch ich begleitete ihn zum Diener des Probstes und half, dass er zum gewünschten Korn kam. Das zahlte er nach dem Marktpreis und minder. (18.6.1563)

Die Versorgungslage in Glarus, selbst Ehrenleute ohne Kornvorräte, nahm sich vor der neuen Ernte ausserordentlich prekär aus. Wie wird das erst bei den kleinen Leuten ausgesehen haben!

Bullinger wurde in Zürich wegen seiner Hilfestellung dann noch angefeindet. Das kümmerte ihn indessen nicht sonderlich, wie Briefe desselben Jahres zeigen, die sich mit dem Wein beschäftigen:

Das Fässchen will ich Euch rüsten lassen, so dass es Heini, Euer Diener, am künftigen Freitag vorfindet. Ich will auch nach altem und neuem Wein fragen. Vielleicht wird Euch der Sauser, den man hier hat, zu «ruch» und zu sauer sein. Heinis Bescheid darüber werde ich sicher vernehmen. Wie ihr schreibt, soll der Veltliner so gut werden, aber ich müsse ihn erst versuchen. Das wäre mir nicht undienlich, doch nicht anders als um mein Geld, anders begehrte ich's nicht. (12.11.1563)

14 Tage später kam Bullinger auf den Weinhandel zurück. Er schreibt: *Mit Fleiss frug ich an vielen Orten dem Wein nach. Der alte und gute ist sehr teuer, der Eimer über 8 und bis zu 9 Pfund, wofern man etwas Rechtes und Besonderes haben will. Der neue ist «ruuch». Man findet einigen geläuterten Wein, doch Ihr wisst, dass der gerne fault und absteht. Zudem ist er heuer auch ganz schlecht. Zuletzt bin ich an Meister Heinrich Lochmann geraten, wiewohl ich dem nichts anderes vorgab, als dass ich den Wein für mich selbst haben wolle. Er antwortete mir, er wisse mich nicht nach Ehren zu versehen, denn auch die Weine von Uhrwiesen und die von ausserhalb der Stadt eingeführten Weine seien sauer. Er glaube aber, binnen kurzem würde Elsässer Wein kommen, der gut sein solle. Wenn ich von diesem haben wolle, würde er mir dazu verhelfen. Ich wüsste keinen Mann in der Stadt, der mit Weinen besser versehen wäre als Lochmann.*

Solches entbot ich durch Jos [Pfändler] Meister Fridli [Scherrer], merke jedoch jetzt beim Lesen Eueres Briefes, dass es nicht ausgerichtet wurde, denn Ihr schreibt wieder vom neuen als dem besten Wein.

Heini sah bestimmt, dass das Fässchen gerüstet ist. Ich liess es schon vor acht Tagen rüsten. Ich bin mit Heini so verblieben, dass ich diese Woche ausserhalb der Stadt wieder schauen wolle, ob ich in Zollikon und am Riesbach irgendetwas Rechtes finde. Ich muss sonst vorher das Fässchen noch wässern lassen, selbst wenn es vom vorigen Wein einen ganz lieblichen Geschmack hat, denn es ist lange her, seit ich es ausgeschlagen habe, so dass es nicht mehr weinfeucht ist und man den Wein sogleich hineintun kann. Dazu setzt Bullinger noch lapidar: Die Teuerung nimmt ständig zu. (26.11.1563) Bäl-di sah übrigens im Elsass Kornkasten und Weinland der Eidgenossen. (15.2.1569)

– Geschenke: Nicht selten begleiteten Geschenke die Briefe hin und her: Aufmerksamkeit und Ehrbezeugung. Bullinger erhielt etwa ein «Gytzely» und wohl auch von Bäl-dis gutem Veltliner. Heiter nimmt sich folgendes Dankeschön aus: *Euer Schreiben samt dem schwarzen Hahn habe ich empfangen... Für das brave Huhn danke ich treulich, obschon ich es durch Vergesslichkeit des Boten nicht erhalten habe. Mich freut der gute Wille dennoch, und ich nehme es, als wäre es eingetroffen. (12.11.1563)*

Bäl-dis Entgegenkommen: *Ich danke Euch überaus freundlich, dass Ihr den beiden Niederländern auf meine Empfehlung hin das Beste getan habt. Gott sei Euer Lohn (9.4.1568),* schreibt Bullinger. Und unter demselben Datum kommt er fraglos auf Bäl-dis Ausführungen zur eben abgehaltenen Fahrtsfeier zurück:

Ich bitte Euch, lasst mir das über die Näfelser Schlacht[feier] abschreiben, was vor- und nacher vor sich geht, so wie Ihr die Fahrt wahrhaftig durchführt. Schickt mir die Schilderung binnen acht Tagen. (9.4.1568) Die Antwort Bäldis ist nicht erhalten. Bullinger setzte in seiner Tigurinerchronik die Marginalie «Die Näfelser Fahrt» neben den Text: *aus Dankbarkeit wurde die Fahrt verheissen und angeordnet, die man noch alle Jahre am 9. April begeht im Land Glarus und die Näfelser Fahrt heisst, Gott um den Sieg zu danken.*

Umgekehrt gehen auch Geschenke nach Glarus: *Ich vernehme, wie Ihr in Fideris eine Badfahrt hattet. Da segne Gott Euer Bad, und ich schicke Euch hier den schönen, kunstvollen Silberpfennig als Badgeschenk. Ich bitte Euch freundlich, ihn anzunehmen.* (1.9.1566) Übrigens war das nicht das erste Mal, dass Bäldi im Bad Fideris etwas für seine Gesundheit tat.

Zu den Geschenken gehören die Wünsche zum Jahreswechsel, ein Beispiel Bäldis:

Ich wünsche Euch samt allen Eueren und der ganzen Christenheit ein gutes, glückhaftes, friedliches und gesundes Neujahr, mit der Bitte, dass uns der treue Gott gnädiglich vor allen bösen Ratschlägen und Praktiken beschützen und in Einheit und in Erkenntnis seines lebendigen und heilsamen Wortes durch Jesum Christum unseren Erlöser und Seligmacher einführen möge. Amen. (3.1.1570)

Quellen

- Die Briefe Bäldis und Bullingers liegen in verschiedenen Beständen des Staatsarchivs und der Zentralbibliothek Zürich. Über Namen und Datum lassen sich die entsprechenden Signaturen im Register der Bullinger-Briefwechsel-Edition auffinden.
- Johannes Lichtenberger, *Pronosticatio*, 1488: Inkunabel mit 45 Illustrationen (Zentralbibliothek Zürich: Z Ink K 253₂).
- Sammlung von Vorzeichen: StAZH B VIII 279 Nr.77.
- Heinrich Bullinger, *Tigurinerchronik*, ZB Ms. Car C 43, p. 421 r.

Literatur

- Fritz Blanke und Immanuel Leuschner, *Heinrich Bullinger, Vater der reformierten Kirche*, Zürich 1990.
- Dietrich Kurze, *Johannes Lichtenberger († 1503), Eine Studie zur Geschichte der Prophetie und Astrologie*, in: *Historische Studien* Heft 379, Lübeck und Hamburg 1960.
- Franz Mauelshagen, *Johann Jakob Wicks «Wunderbücher», Reformierter Wunderglaube im Wandel der Geschichtsschreibung*, Zürich 2003.

Mitarbeit

Herzlich zu danken ist Hans Ulrich Bächtold, Rainer Henrich und Kurt Jakob Rüetschi, den Bearbeitern der Bullinger-Briefwechsel-Edition in Zürich, für die lebenswürdige Aufnahme sowie für vielfältige Hilfe und Unterstützung. – Hans Ulrich Bächtold wies mich auf Bullingers *Tigurinerchronik* hin. – Auf die Vorzeichensammlung machten mich Bernhard Stettler und Christian Sieber von der Tschudi-Edition aufmerksam.

Notiz

Der vorliegende Abriss entstand im Zusammenhang mit der Arbeit an den vom Glarner Regierungsrat 1998 in Auftrag gegebenen «landesgeschichtlichen Skizzen».